

Ohne Augen gibt es keine Freiheit Wie der Regisseur Siddiq Barmak wieder Bilder schaffen will für Afghanistan - „Der Schatten der Taliban ist noch zu spüren“

Auf den Straßen Kabuls verdient sich Espandi, der „Junge, der Rauch macht“, ein wenig Geld. Er schwenkt ein Gefäß. Weihrauch quillt daraus hervor, der schützen soll vor dem bösen Blick, vor dem Bösen überhaupt. Wollen Passanten ihm nichts geben, dann bedrängt er sie. So dicht lässt er die Weihrauchampel vor ihrem Gesicht pendeln, dass sie ihm eine Münze in die ausgestreckte Hand drücken, schon allein, um ihn wieder los zu werden.

Womöglich wird Espandis Rauch auch beim Kinopublikum seine Wirkung tun, meint Siddiq Barmak halb ernst, halb ironisch beim Gespräch in einem Berliner Café.

Mit der Weihrauchszene beginnt der Regisseur und Drehbuchautor seinen Film „Osama“, den er zum Auftakt einer Filmreihe in Berlin präsentierte. Gegenwärtig sind dort 60 Dokumentar- und Spielfilme aus Afghanistan und dem Iran zu sehen, viele davon deutsche Erstaufführungen.

„Osama“ ist der erste lange Spielfilm, der nach dem Zusammenbruch des Taliban-Regimes in Afghanistan entstehen konnte. Nach seiner Rückkehr aus dem pakistanischen Exil wurde der Filmemacher erneut zum Chef der staatlichen Filmproduktion Afghan Film und ihres Filmarchivs berufen. Er bemüht sich, seinem Land nach dem Zusammenbruch der Taliban-Herrschaft wieder zu Bildern zu verhelfen und jungen Filmemachern den Weg zu ebnen. Zur Zeit reist der 41-Jährige um die Welt, um für den afghanischen Film zu werben und Geldgeber und Partner für künftige Koproduktionen zu gewinnen.

Der drohende Hungertod, die tägliche Willkür, die vollkommene Unterdrückung der Frauen, die Verbrechen im Namen von Religion und dann noch der Bildersturm der Taliban: Mitfühlend beschrieb Mohsen Makhmalbaf, einer der Großen des iranischen Films, die Bewohner Afghanistans als ein Volk ohne Bilder. Was sich keineswegs nur auf die Sprengung der Buddhasstatuen beziehen sollte, die in westlichen Ländern besonderes Aufsehen erregte. Während der Terrorherrschaft erschienen die wenigen Zeitungen ohne Abbildungen, waren Fotografie und Malerei verboten, stellte das Fernsehen seine Sendungen ein, flüchteten sich die Filmschaffenden wie Millionen ihrer Landsleute in die Nachbarländer Iran und Pakistan. Unter Lebensgefahr retteten Mitarbeiter von Afghan Film einige tausend Filmrollen hinter einer falschen Wand, die zur Tarnung mit Koransuren beschriftet wurde.

Mit seinem Spielfilm „Reise nach Kandahar“ rückte Mohsen Makhmalbaf das fast vergessene Afghanistan vor zwei Jahren wieder ins Bewusstsein des Westens. Der Regisseur hat seine afghanischen Kollegen beim Neubeginn unterstützt. Wenn Siddiq Barmak heute auf den Straßen Kabuls filmt, kann er „den Schatten der Taliban noch spüren“. Manch einer wettet gegen die Dreharbeiten, doch ängstlich ist der Filmemacher nicht. Angst könnte er sich kaum leisten. Es gehe gar nicht anders, sagt er, „wir müssen den Mut haben, etwas zu sagen, sonst wird sich nichts verändern“. Durch die afghanische Hauptstadt bewegt er sich ohne Bodyguard, schließlich sei er kein Politiker.

Vielfach hat Afghanistan ausländischen Filmproduzenten als exotische Kulisse gedient. Fremde Filmemacher zeigten gerne Kamele, Ruinen, in die Burka gehüllte Frauen - aber die Gesichter hinter dem von Kopf bis Fuß reichenden Schleier würden nicht sichtbar, bedauert Siddiq Barmak. In den afghanischen Kinos haben Liebesfilme aus dem benachbarten Indien Zulauf, oder Hollywoodfilme wie „Titanic“. Denen will er das Feld nicht überlassen, will seinen Landsleuten die eigene Geschichte nahe bringen. Der Horror der jüngsten Vergangenheit soll nicht verdrängt werden, wünscht er sich. Mit seinen eigenen Filmen hofft der Regisseur „auch die Herzen der Taliban zu bewegen“, derjenigen zumindest, die gezwungenermaßen in deren Dienst traten.

Kein Wort verliert der Mann in Jeans und Pullover über die Ovationen, die ihm für „Osama“ entgegengebracht werden: Die Geschichte eines Mädchens, das in den Zeiten des Terrors als Junge verkleidet seine vom Hungertod bedrohte Mutter und Großmutter ernähren muss, weil die Männer der Familie in den Kriegen umgekommen sind. Ab Mitte Januar wird der Film in den deutschen Kinos gezeigt. Für Siddiq Barmak muss die Arbeit in Kabul weitergehen. Am besten gleich, und am liebsten würde er wohl drehen statt zu reisen. Sein nächster Film soll eine Komödie werden, mehr will er nicht verraten.

Die afghanische Bevölkerung sei „begierig, von den Bildern zu lernen“.

Mindestens 85 Prozent, so die Schätzungen, können nicht lesen und schreiben, besonders hoch ist der Anteil der Analphabeten in den ländlichen Gebieten. Nur wenige Kinos sind unzerstört geblieben in Kabul und in den Städten des Nordens nach zwanzig Jahren Bürgerkrieg. Auch das Netz der mobilen Kinos, die mit Projektoren über die Dörfer reisen, will man wieder enger knüpfen.

Es stimmt Barmak hoffnungsvoll, wenn viele junge Leute in seinem Land jetzt zur Filmkamera greifen. Wie er will auch die nichtstaatliche französische Organisation Aβna mit Hilfe von Medien und kulturellen Angeboten die Demokratisierung in Afghanistan vorantreiben. Gerade erst hat Aβna in ihrem Medienzentrum in Kabul zehn junge Frauen zu Kamerafrauen ausgebildet.

„Afghanistan unveiled“ heißt ihr Film, die Geschichte einer unverschleierte Reise also durchs Land und zu sich selbst.

Das bedeutet keineswegs, dass Frauen ins Kino gehen könnten. Es ist nicht verboten, aber weiterhin ein Tabu, eine öffentliche Veranstaltung zu besuchen, an der auch Männer teilnehmen.

Alle Rechte vorbehalten. (c) STZ, Stuttgart

732470, STZ , 13.12.03; Words: 826